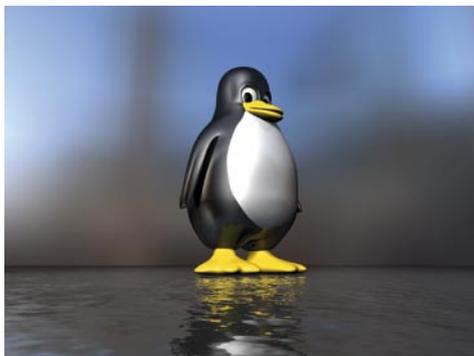


# Linux kommt langsam

**Open Source Software in Städten und Gemeinden wird seit drei Jahren intensiv diskutiert. Noch sind es jedoch relativ wenige Pioniergemeinden, die umfassende Projekte vorantreiben und Erfahrung mit der Migration auf Freie Software gesammelt haben.**

Seit den Entscheidungen der Stadt Schwäbisch Hall und der bayerischen Landeshauptstadt München auf Linux zu setzen, ist der Einsatz von Open Source Software ein Thema in deutschen Städten und Gemeinden. Dennoch ist die Zahl der Kommunen, die tatsächlich umfassende Erfahrungen mit Freier Software gesammelt haben, vergleichsweise gering. So meint Horst Bräuner, EDV-Leiter des Linux-Pioniers Schwäbisch Hall: „Mein Eindruck



Noch wartet Tux auf den Durchbruch.

ist, dass es einen Linux-Hype noch gar nicht gibt. Es ist noch so, dass die meisten Gemeinden abwarten. So richtig Erfahrung mit dem Dauerbetrieb hat ja eigentlich noch keiner“. Man würde sich schon trauen, wenn man wüsste, dass der andere zehn Jahre Erfahrung habe, meint Bräuner. Es werde zwar aus Kommunen signalisiert, man wolle

Kosten senken und nicht mehr abhängig sein, aber der Leidensdruck sei offensichtlich noch nicht groß genug. In Baden-Württemberg sei es darüber hinaus so, dass die kommunalen Rechenzentren, die mit 90 Prozent der Kommunen zusammenarbeiten, das Thema Linux bislang nicht ernst genommen hätten. Die Bereitschaft der Kommunen sich aktiv mit Open Source Software zu beschäftigen, sieht Alfred Steinecker, als Business Unit Manager bei Hewlett-Packard Deutschland zuständig für die Initiative Linux Kommunale, etwas optimistischer: „Unser Eindruck ist, dass sich die Kommunen jetzt sicherer fühlen, sich mit dem Thema Linux auseinander zu setzen. Konkret bemerken wir ein starkes Interesse an der Server-Konsolidierung unter Linux. Eine Kommune muss dazu nicht gleich ein so riesiges Projekt aufsetzen wie die Stadt München und sie muss auch nicht von heute auf morgen auf Linux umstellen.“ Die Initiative berichtet von mehr als 30 Projekten mit Gemeinden, die bereits laufen und ab Juni 2005 nach und nach auch als Referenzen veröffentlicht werden sollen.

Fragt man IT-Entscheider in Kommunen, die Open Source Software bereits einsetzen, wo die größten Herausforderungen

liegen, so kristallisieren sich zwei Handlungsfelder bei der Migration heraus. Das eine ist die Integration der kommunalen Fachverfahren, das andere die Förderung der Akzeptanz der Mitarbeiter für neue Lösungen. Die Zahl der in den Kommunen eingesetzten Fachverfahren ist beträchtlich: Beispielsweise nutzt die niedersächsische Gemeinde Isernhagen 80 derartige Lösungen, in München sind es ohne Host-Anwendungen schon 170. Da diese in der Regel nicht unter Linux zur Verfügung stehen, hat sich die Nutzung von Thin Clients und Terminal Servern als Königsweg des Linux-Einsatzes in Kommunen herausgestellt. Auf diese Weise können die Fachverfahren zentral zur Verfügung gestellt werden. Nicht nur Schwäbisch Hall, auch Isernhagen und das bayerische Treuchtlingen verfahren auf diese Weise. Erheblichen Ärger mit Fachverfahrensanbietern hatte noch vor vier Jahren Heinz-Markus Graesing, IT-Leiter der Stadt Treuchtlingen. Da er Fachverfahren mit Open-Source-Datenbanken im Back End betrieb, wurde ihm zum Teil mit dem Entzug der Betriebserlaubnis gedroht. Erst mit der zunehmenden Popularität von Freier Software entspannte sich die Lage und seine Stadt wurde als Referenzkunde interessant. Dass die

Fachanwendungen bis heute eine Herausforderung darstellen, bestätigt Horst Bräuner im Gespräch mit Kommune21. Die Migration in Schwäbisch Hall ist zwar zum überwiegenden Teil vollzogen, doch seien die fehlenden zehn Prozent die aufwändigsten und teuersten. Während etwa die Umstellung des Geo-Informationssystems problemlos verlaufen sei, mache das Bauwesen noch Probleme. Im Bereich Architektur, Bauzeichnungen und Stadtplanung gebe es zum Teil so spezielle Software, dass selbst eine Emulation sehr schwierig sei.

Ein weiterer erfolgskritischer Faktor ist die Schulung der Mitarbeiter im Rahmen einer Migration. Frank Niemeier, Erster Gemeinderat der Stadt Isernhagen und IT-Verantwortlicher, sagt dazu: „Man muss die Kolleginnen und Kollegen wirklich mitnehmen. Wir haben da auch ein wenig Lehrgeld zahlen müssen in Sachen Schulung.“ Akzeptanzprobleme sind allerdings nicht typisch für Linux oder Open Source. Jede Veränderung der vertrauten IT-Landschaft am Arbeitsplatz bedarf der frühzeitigen Einbindung der Anwender. Dazu meint Bräuner: „Die einen wollen immer das Neueste, Schönste, Größte haben und die anderen wollen möglichst 30 Jahre lang die gleichen Knöpfe drücken. Wir haben durch Sympathiewerbung und die Verteilung

von Linux-CDs für daheim die Akzeptanz erhöht. Das wichtigste war allerdings, dass unser Oberbürgermeister hinter dem Projekt stand.“

Im vergangenen Jahr wurden auch Software-Patente als ein Risiko für den Einsatz von Freier Software intensiv diskutiert. Obwohl sich die Rechtslage nach Interventionen des Europäischen Parlaments zu entschärfen scheint (siehe auch Interview mit Bundesjustizministerin Brigitte Zypries auf Seite 22) sieht der Linux-Verband (Beitrag auf Seite 20) hier nach wie vor Gefahren. Auch die Stadt München (Beitrag auf Seite 18) hatte aus diesem Grund ihr Migrationsprojekt zeitweilig auf Eis gelegt und ein Rechtsgutachten in Auftrag gegeben. Dieses sah jedoch nur geringe rechtliche Risiken für den Kern des Linux-Betriebs, worauf das Projekt fortgeführt wurde.

Ein wichtiges Argument für die Beschäftigung mit dem Thema Migration auf Linux- und Open-Source-Lösungen ist die Einsparung von Kosten. Doch ganz so einfach lassen sich diese nicht beziffern. So berichtet Heinz-Markus Graesing, der die IT der Stadt Treuchtlingen mit Thin Clients der Firma Sun, dem KDE Desktop und Star Office betreibt, dass er früher 25 konventionelle PCs administriert habe und heute mit dem gleichen Budget doppelt so viele Arbeitsplätze an Thin Clients betreuen könne. Er räumt aber ein, dass diese Einsparungen überwiegend hardwarebedingt seien. In Schwäbisch Hall konnten immerhin die Kosten der Migration aus dem laufenden Budget bestritten werden. So sparte die Stadt Lizenzkosten ein und kann ihre IT-Kosten auf relativ

niedrigem Niveau konsolidieren. Frank Niemeier, der in Isernhagen mit Thin Clients unter Linux und OpenOffice arbeitet, tut sich indes schwer, Einsparungen konkret zu beziffern. Man könne nicht sagen, Linux kostet nichts. Es gebe auch kein Patentrezept. Entscheidend sei immer das Ausgangsszenario. Ein unbestritten großer Kostenblock bei Migrationen ist der Schulungsaufwand für die Mitarbeiter. Das Feinkonzept der Stadt München für die Linux-Migration weist hier allein 38 Prozent der Gesamtkosten aus. Dass sich dabei mit Kreativität auch Geld sparen lässt, zeigen die Beispiele der Stadt Isernhagen, die auf die eigene Volkshochschule als Partner zurückgegriffen hat, und der Stadt Treuchtlingen, die für ihre Schulungen Informatik-Studenten der Fachhochschule Augsburg gewinnen konnte. Ein weiteres häufig genanntes Motiv von Migrationskommunen ist der Wunsch, sich nicht von einem großen Software-Anbieter abhängig zu machen. Tatsächlich hat erst die Abkündigung von Windows NT einige Städte dazu bewogen, einen Open-Source-Entwicklungspfad zu beschreiten. Die Entscheidung für Windows oder Linux wird in den Kommunen heute meist pragmatisch gefällt. Der Haller Horst Bräuner sieht es so: „Ob Windows oder Linux, das ist heute die Frage, ob grün oder blau. Es besteht aus unserer Sicht kein Grund nicht zu migrieren.“ Und da die Stadt in den letzten Jahren einiges an Know-how angesammelt hat, betätigt sie sich inzwischen im Rahmen einer Public Private Partnership mit dem Stuttgarter Unternehmen Topalis AG auch als Berater.

Rainer Hill

#### Link-Tipp

Website zu Open Source Software in Kommunen:

- [www.open-government.org](http://www.open-government.org)

Auf der Website von München gibt es einen eigenen Bereich zum LiMux-Projekt:

- [www.muenchen.de](http://www.muenchen.de)

Den Deep-Link finden Sie unter [www.kommune21.de](http://www.kommune21.de).